

Matthias Zimmer

Nachhaltigkeit!

Matthias Zimmer

Nachhaltigkeit!

Für eine Politik aus christlicher
Grundüberzeugung

Mit einem Vorwort von Volker Kauder

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2015
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: de.te.pe, Aalen
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30508-5

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	13
1. Fortschritt und Wachstum	23
Fortschritt und Geschichte	25
Fortschritt, Wissenschaft und Arbeit	28
Fortschritt, Wissen und Macht	36
Die Eindunklung des Fortschritts	43
Die Krise des Fortschritts	48
2. Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität	53
Wachstum	53
Wohlstand und Lebensqualität messen	70
3. Was ist Nachhaltigkeit?	75
Grundlagen	75
Meilensteine des Nachhaltigkeitsdenkens	87
Konsistenz, Effizienz, Suffizienz	102
Strategien	110
4. Perspektiven aus dem Glauben	125
Biblische Perspektiven	125
Die Soziallehre	132
Gemeinsame Positionen der beiden Kirchen	149

5. Exemplarisches Denken in christlicher Tradition	157
Albert Schweitzer	157
Vittorio Hösle	162
Leonardo Boff	168
6. Internationale Gerechtigkeit	179
Formen der Gerechtigkeit	183
Gerechtigkeit jenseits des Staates	201
Nachhaltigkeit und internationale Gerechtigkeit	208
7. Star Trek und das gute Leben	215
Aufhebung der halben Moderne	217
Markt und Politik	225
To boldly go – aber innerhalb der Schöpfung	236
Danksagung	241
Bibliografie	243
Personenregister	251

Vorwort

In der Jesaja-Apokalypse findet sich ein Wort, das für viele den Zustand unserer gegenwärtigen Welt bezeichnet: »Die Erde ist entweiht durch ihre Bewohner / denn sie haben die Weisungen übertreten, die Gesetze verletzt / den ewigen Bund gebrochen« (Jes 24,3). In der Bibel ist bei solchen Übertretungen der Schöpfungsordnung häufig die Mahnung mitgegeben, umzukehren, wieder zurückzufinden in den Bund und in die Grenzen, die Gott dem Handeln des Menschen auferlegt hat.

Nicht wenige sind der Meinung, dies sei auch heute der Fall. Sind wir nicht Zeugen einer einmaligen Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen? Führt der Mensch nicht nur mit äußerster Brutalität Krieg gegen seinesgleichen, sondern auch gegen die Schöpfung? Der berühmte britische Wissenschaftler Stephen Hawking hat daraus schon vor einiger Zeit den Schluss gezogen: Die Menschheit wird nur dann überleben können, wenn sie sich auf einem anderen Planeten ansiedelt. Dabei hat Hawking seine düstere Vision in einen Zusammenhang mit der Erderwärmung gestellt. Durch diese oder einen Unfall würde das Leben auf der Erde ausgelöscht. In jedem Fall aber: durch die menschliche Aktivität. Wir sägen den Ast ab, auf dem wir sitzen. Wir zerstören den Planeten, auf dem wir leben – und dann eben nicht mehr leben können.

Nun haben sich Szenarien, in denen das Ende der Welt beschrieben wird, schon immer einer gewissen Faszination erfreut. Kulturpessimismus verkauft sich gut. Düstere Prognosen und Prophezeiungen haben die Menschen schon immer angezogen. Alles menschliche Tun ist letztlich müßig, wird dann suggeriert. Wir steuern, egal was wir tun, in die Katastro-

phe. Also richten wir uns behaglich ein, denn ändern werden wir an unserem Schicksal ohnehin nichts.

Für einen aktiven Politiker verbietet sich aber eine solche Haltung des zuschauenden, schicksalsergebenen Abwartens ebenso wie die schlichte Leugnung der Probleme, denen wir uns gegenübersehen. Die von Menschen gemachte Veränderung der Umwelt ist eine Realität, und sie ist eine Bedrohung für uns und unsere Kinder. Sie stellt ein drängendes Problem in der internationalen Politik dar. Der Klimawandel zeigt schon heute seine zerstörerische Potenz. Wenn wir nicht gegensteuern, wird das 21. Jahrhundert die Ära der ökologisch motivierten Flüchtlingsströme. Der von Menschen verursachte Klimawandel gefährdet auch die Lebenschancen unserer Nachkommen. Unsere Vorfahren haben sich gewünscht und dafür Sorge getragen, dass es uns einmal besser geht. Die heutigen Generationen können sich dessen nicht mehr sicher sein. Die Möglichkeit einer ökologischen Katastrophe ist real. Aber wir können und wir müssen etwas dagegen tun. Wir dürfen nicht zulassen, dass wir aus Dummheit oder aus Unvermögen unseren Planeten durch Plünderung vernichten. Wir dürfen aber auch nicht in Panik verfallen. Angst ist ein schlechter Ratgeber. Sie führt häufig dazu, dass wir in Extreme verfallen und die Probleme letztlich nicht lösen, sondern sie im Gegenteil verschärfen.

Es ist richtig: Wir müssen unsere Art zu wirtschaften und zu leben umstellen. Wir müssen mit den uns anvertrauten Ressourcen nachhaltig umgehen. Das ist mittlerweile unbestritten. Doch kann man bisweilen den Eindruck bekommen: Nachhaltigkeit ist wie eine Art Monstranz, die gezeigt wird, die allgemein akzeptiert ist, die aber seltsam konturenlos erscheint. Was genau meinen wir mit Nachhaltigkeit? Wie lässt sie sich begründen?

Das ist der Punkt, an dem das Buch von Matthias Zimmer

ansetzt. Es ergreift Partei für die Nachhaltigkeit aus einer politischen Grundüberzeugung heraus: der Tradition der Soziallehre. Dabei geht es um nicht weniger als die Frage: Was ist mit der Verantwortung für die Schöpfung gemeint? In der biblischen Tradition ist nämlich die Welt den Menschen anvertraut. Der Mensch ist nicht oberster Herr der Schöpfung, sondern ihr Verwalter im Auftrag Gottes. Eine solche Perspektive macht bescheiden, demütig: Sie rückt die bisweilen grassierenden Allmachtsfantasien der Machbarkeit zurecht. Sie weist dem Menschen seinen Platz zu: innerhalb der Schöpfung, nicht außerhalb. Die Ortsbestimmung ist die Voraussetzung für die Frage: Was müssen wir machen? Was dürfen wir hoffen?

Als Christen in der Politik und als Partei, die das »C« im Namen trägt, dürfen wir nämlich die Hoffnung nicht aufgeben. Nichts wäre verheerender als ein achselzuckendes Sich-Fügen in das scheinbar Unvermeidliche. Die Zukunft ist offen. Wir sind als aktive Politiker dazu aufgerufen, die Möglichkeiten unserer Kinder und Enkel zu bewahren. Ihre Lebenschancen, das ist unsere Hoffnung, werden ebenso gut sein oder besser wie unsere. Wir wollen die Möglichkeiten des guten Lebens bewahren und weitergeben. Das ist unsere Vision des Fortschritts. Dabei bedeutet gutes Leben, dass wir die Möglichkeit haben, unser Potenzial zu verwirklichen, unsere Chancen zu nutzen. Gutes Leben ist nicht das Schwelgen in materieller Fülle. Das allein macht ein erfülltes Leben nicht aus. Gutes Leben bezieht sich immer zurück auf das Bild vom Menschen. Ein Bild des Menschen aber, das diesen nur getrieben sieht vom Konsum, von seinem Vorteil und vom Schwelgen im Überfluss, greift aus christlicher Sicht deutlich zu kurz. Zu einem guten Leben gehören wesentlich die nichtmateriellen Dinge, die unser Leben bereichern: Solidarität, Freundschaft, Liebe, Familie, die Freude am Schönen, die Lust an der Erkenntnis, das Aufgehobensein im Glauben und vieles mehr.

Zur Nachhaltigkeit gehört dann eben auch eine Besinnung darauf, was uns als Menschen ausmacht. Immer mehr zu haben ist es sicherlich nicht.

Wir dürfen aber auch nicht moderne technologische Maschinenstürmer werden. Technik und Innovation lassen sich nicht verbieten, sie lassen sich aber für unsere Zwecke nutzen, wenn es um mehr Effizienz und Naturverträglichkeit geht. Auch das sind wichtige Bausteine der Nachhaltigkeit. Damit geht aber kein naiver Fortschrittsglaube einher. Zu einer schonungslosen Bilanz gehört nämlich auch die Feststellung, dass der Fortschrittsglaube der Aufklärung einer starken Relativierung bedarf: Materieller und technologischer Fortschritt alleine genügen nicht als Antwort auf die Frage nach einem guten und gelingenden Leben.

Die CDU hat diese Fragen schon seit vielen Jahrzehnten diskutiert. Wer sich heute beispielsweise das umweltpolitische Programm der CDU aus dem Jahr 1979 anschaut, der ist erstaunt von der Aktualität der dort diskutierten Problem-bereiche. Die geistigen Grundlagen unseres Bildes von Nachhaltigkeit sind darin konzise zusammengefasst, wenn es heißt: »Die Ehrfurcht vor der Schöpfung Gottes verpflichtet uns, der heutigen und den nachfolgenden Generationen die Schönheit, den Reichtum und die lebenswichtigen Funktionen der Natur zu erhalten und damit eine lebenswerte Zukunft zu sichern.«¹ Nachhaltigkeit hat aus unserer Sicht eben nicht nur funktionale Gründe, sondern es geht darum, Fülle und Schönheit der Schöpfung nicht zu verbrauchen. Die Natur hat in diesem Verständnis einen Eigenwert, der sich gegen den vollständigen menschlichen Zugriff sperrt. Ebenfalls wendet sich das Programm gegen das materialistische Fortschrittsdenken und

¹ Umweltpolitisches Programm der CDU, beschlossen vom Bundespartei-ausschuss der CDU am 10. Dezember 1979.

greift eine Idee von Ludwig Erhard auf: Die Soziale Marktwirtschaft, so hat Erhard immer wieder betont, sieht im Wohlstand einen Ausgangspunkt, aber kein Leitbild der Lebensgestaltung. Erhard war der Ansicht, dass erst dann, wenn die materielle Basis der Menschen geordnet sei, diese frei und reif für ein höheres Tun seien – und er ließ keinen Zweifel daran, dass dies für ihn die eigentliche Wesensbestimmung des Menschen darstelle.²

Das Buch von Matthias Zimmer knüpft daran an. Der Begriff der Nachhaltigkeit wird in einen Zusammenhang mit der Idee des guten Lebens gestellt. Ein solches ist nach wie vor möglich, mehr noch: Die Besinnung darauf ist Voraussetzung dafür, sich von vermeintlichen Zwängen befreien zu können. Dabei vermeidet es endzeitliche Zungenschläge; es ist vielmehr getragen von einem, wenn auch vorsichtigen, Optimismus. Dass unsere Zukunft gelingen kann, ist aber nicht selbstverständlich. Es braucht eine kluge Politik der Begrenzungen, der Anreize, der Kooperation auch über den Nationalstaat hinaus. Es bedarf aber auch der mahnenden und drängenden Begleitung der Religionsgemeinschaften; es bedarf der klaren Werteorientierung, wie sie Papst Franziskus erst kürzlich in seiner Enzyklika *Laudato si'* zum Ausdruck gebracht hat. Es bedarf aber auch, angesichts der Größe der Herausforderung, einer Transformation unseres Denkens und Handelns. Das ist vielleicht der provozierendste Punkt des Buches – aber sicherlich einer, der die Debatte um der Zukunft unserer Kinder und Enkel willen lohnt.

Berlin, im September 2015

Volker Kauder

2 Ludwig Erhard, *Wohlstand für alle*. Köln 2009, vor allem Kapitel 10.

Einleitung

Das Thema Nachhaltigkeit hat in den letzten Jahren breite Aufmerksamkeit bekommen. Nachhaltigkeit ist positiv besetzt, es klingt »richtig«; es gibt kaum jemanden, der sich dagegen stellt und die Forderung, es solle doch nachhaltig zugehen, nicht unterstützt. In keiner Rede darf der Begriff mehr fehlen. Nachhaltigkeit ist ein Wohlfühlbegriff, der durch seinen inflationären Gebrauch zunehmend entleert wird. Nachhaltigkeit ist ein Verkaufsargument. So verspricht ein Bildungsanbieter eine »nachhaltige Karriere«, wo eine erfolgreiche Karriere gemeint ist; Finanzdienstleister sprechen von »nachhaltigen Vermögensanlagen«, wenn sie sichere oder ertragreiche Anlageformen meinen. Nachhaltig sind heute Unternehmen, Städte, Straßen, Geldanlagen, Beziehungen, Arbeitsplätze, Autos, Tourismus, Landwirtschaft – die Reihe ließe sich problemlos fortsetzen. Fast hat man den Eindruck: Wenn einem nichts Kreatives einfällt, nennt man es nachhaltig. Damit droht die Substanz des ernsthaften Anliegens der Nachhaltigkeit verloren zu gehen.

Was aber ist das Anliegen der Nachhaltigkeit? Wie kann es eingegrenzt werden? Welches Menschenbild liegt der Nachhaltigkeit zugrunde? Darüber soll die vorliegende Schrift Auskunft geben. Sie tut dies nicht als wissenschaftliche Abhandlung, sie tut dies auch nicht umfassend und unter Einbeziehung eines jeden Aspekts. Dazu gibt es bereits eine Unmenge an klugen Büchern und Aufsätzen.³ Sie tut dies viel-

3 Für den hier thematisierten Zusammenhang von Nachhaltigkeit und christlicher Soziallehre sei verwiesen auf die umfangreiche Studie von Markus Vogt, *Prinzip Nachhaltigkeit. Ein Entwurf aus theologisch-ethischer Perspektive*. München 2009. Zur Geschichte des ökologischen Denkens Joachim Rad-

mehr als eine politische Schrift, die von einem bestimmten Menschen- und Weltbild getragen ist und daraus argumentiert, nämlich der christlichen Tradition und dem, was diese Tradition zu den Themen Umgang mit der Schöpfung, gutes Leben und Nachhaltigkeit beitragen kann.

Dabei habe ich mich von zwei Annahmen leiten lassen. Die erste lautet: Nachhaltigkeit ist nicht irgendeine Verzierung von Politik, sondern ein grundlegendes Prinzip. Das bedeutet: Nachhaltigkeit muss allen politischen und ökonomischen Entscheidungen zugrunde liegen. Das ist eine Grundbedingung unseres gemeinsamen Überlebens auf dieser Welt. Ich teile nicht die Untergangsszenarien mancher Apokalyptiker, die meinen, wir wirtschafteten uns geradewegs in den Abgrund. Ich glaube jedoch, dass es Wege gibt, mit der uns anvertrauten Schöpfung achtsam und behutsam umzugehen und damit langfristig auch unser Leben und Überleben auf diesem Planeten zu sichern. Insofern ist dies ein Buch, das einen vorsichtigen Optimismus ausdrückt.

Die zweite Annahme lautet: Die Probleme, denen wir heute gegenüberstehen, sind global. Die Christen sind mit zwei Milliarden Gläubigen auf der Welt einer der größten globalen »player«. Wenn es eine Kraft gibt, die der atemberaubenden Plünderung und Zerstörung unseres Planeten durch Gewinnsucht, Habgier, Profitstreben, Verschwendung und Gleichgültigkeit Einhalt gebieten kann, dann die, die aus dem Glauben kommt. Hier steht das Christentum sicherlich nicht alleine, sondern kann Verbündete in anderen Weltreligionen finden. Insofern ist dies auch ein kämpferisches Buch, denn das Überleben der Menschheit lohnt den Kampf.

kau, *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*. München 2011. Einführend zum Thema Nachhaltigkeit vgl. Iris Pufé, *Nachhaltigkeit*. Stuttgart 2014; Armin Grundwald/Jürgen Kopfmüller, *Nachhaltigkeit*. Frankfurt am Main 2006.

Für die Soziallehre ist Nachhaltigkeit ein Sozialprinzip wie Personalität, Solidarität und Subsidiarität. Nachhaltigkeit ist Solidarität in der Zeit. Sie ist die notwendige Ergänzung des Handelns in einer Welt, in der Sozial- und Schadensbeziehungen räumlich und zeitlich auseinanderklaffen. Nicht mehr der Nächste ist der Bezugspunkt des Handelns, sondern der Fernste: Hans Jonas hat diese Erkenntnis zu einer ethischen Maxime verdichtet, in der die Verantwortung für die Permanenz echten menschlichen Lebens im Mittelpunkt steht.⁴ Nachhaltigkeit heißt mithin: Solidarität durch verantwortliches Handeln.

Damit geht eine Handlungsaufforderung einher, die sich an den Einzelnen richtet. Er soll sich der Konsequenzen seiner Handlungen bewusst sein und sein Handeln in den Horizont der Erhaltung menschlichen Lebens stellen. Er soll also sein Handeln vereinbar machen mit dem Gemeinwohl. Daher der Titel mit dem Ausrufungszeichen: Nachhaltigkeit ist eine gemeinsame Aufgabe, ein Handlungsimperativ, sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Dabei entsteht das Gemeinwohl nicht aus der Summe der Einzelinteressen. Das ist der Irrtum des Liberalismus. Gemeinwohl entsteht auch nicht als staatliche Definitionsleistung. Das ist der Irrtum des Sozialismus. Gemeinwohl ist vielmehr eine regulative Idee, die es dem Menschen und den gesellschaftlichen Gruppen wie beispielsweise Familien ermöglichen soll, ihre eigenen Werte und Ziele erreichen zu können. Das Gemeinwohl als Prinzip der Soziallehre ist Ausfluss der Personalität des Menschen und damit seines sozialen Charakters. Es verwirklicht die Erkenntnis, dass der Mensch »Träger, Schöpfer und Ziel aller gesellschaftlichen Einrichtungen« ist.⁵

4 Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt am Main 1979.

5 So die Definition in der Enzyklika *Mater et magistra*, Nr. 219.

Es gibt keine christliche Politik, sondern nur christliche Politiker. Insofern spiegelt sich in diesem Buch auch etwas von den Überzeugungen des Verfassers, der als Politiker in der und für die CDU Verantwortung für die Politikgestaltung trägt. Es ist in gewisser Weise parteiisch, denn es gibt auch Christen in anderen Parteien, die nicht unbedingt das teilen, was hier als Argument entwickelt wird. Ich bin noch nicht einmal sicher, dass die hier vorgetragene Argumentation innerhalb der Union selbst nur ungeteilte Befürwortung findet. Aber ich bin davon überzeugt, dass eine Partei, die das Christliche als Selbstverständnis und Identitätsmerkmal im Namen trägt, in besonderer Weise dazu aufgerufen ist, das argumentativ aufzunehmen, was in den Kirchen und ihren Vorfeldorganisationen diskutiert wird. Daran hat es in den letzten Jahren gemangelt. Mehr noch, man hat den Eindruck: Die Union und die Kirchen fremdeln an der einen oder anderen Stelle miteinander. Vieles von dem, was in den Kirchen an sozialen und globalen Fragen debattiert wird, findet seinen Weg nicht mehr in die programmatischen Debatten innerhalb der Union. Deswegen geht es mir darum, aus dem christlich-demokratischen Selbstverständnis und der Tradition der Soziallehre heraus einen klaren und profilierten Standpunkt zum Thema Nachhaltigkeit zu entwickeln. Für eine gute Sachdiskussion ist dies vermutlich keine schlechte Voraussetzung.

Zu diesem Standpunkt gehören drei Thesen, die näher diskutiert werden sollen. Die erste These besagt, dass die Diskussion über Nachhaltigkeit nur zu verstehen ist vor dem Hintergrund einer auf Expansion, auf Wachstum ausgelegten Grundphilosophie der Wirtschaft. Eine Gesellschaft, die alles im Überfluss hat wie das legendäre Schlaraffenland, kennt keine Probleme mit der Nachhaltigkeit. Dort aber, wo mit knappen Ressourcen gewirtschaftet wird, kommt die Frage nach der Nachhaltigkeit des Wirtschaftens schnell auf die

Tagesordnung: dann nämlich, wenn die Wirtschaft wächst. In einer begrenzten Welt, so heißt es, kann es kein unbegrenztes Wachstum geben. Dass unsere Erde begrenzt ist, bedarf keiner weiteren Erörterung. Gesellschaften streben nach wirtschaftlichem Wachstum, aus verschiedenen Gründen. Sie können durch Wachstum mögliche Verteilungskonflikte besser lösen, oder sie brauchen Wachstum, weil die Bevölkerung zunimmt. Wenn sich die Gesellschaften weltweit auf einen Wachstumskurs begeben, welche Folgen hat dies für unsere Ressourcen? Vor allem aber: Leben wir dann nicht heute auf Kosten der nächsten Generationen und schränken ihre Möglichkeiten ein? Das sind ernste Fragen, die die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaften ebenso betreffen wie die Rechte künftiger Generationen.

Eine zweite These besagt, dass sich aus der jüdisch-christlichen Tradition heraus Leitplanken für ein verantwortliches, für ein nachhaltiges Wirtschaften formulieren lassen. Dies gilt vermutlich auch für andere Weltreligionen; diese sind aber nicht Thema des Buches. Die jüdisch-christliche Tradition ist deshalb besonders interessant, weil sich aus ihr heraus eine Wirtschaftsordnung eigenständig entwickelt hat, die auf Wachstum ausgerichtet ist. Die Idee des Fortschritts, die Idee des Wachstums: Sie entstanden im europäischen Kulturraum unter bestimmten Bedingungen und haben seither einen Siegeszug rund um die Welt angetreten. Man könnte also auch argumentieren: Es ist gerade das jüdisch-christliche Menschenbild, das zu den Problemen geführt hat, für die wir heute Nachhaltigkeit als Lösungsansatz diskutieren. Wir werden im Verlauf der Argumentation sehen, dass dies nur die halbe Wahrheit ist, weil sich aus dem jüdisch-christlichen Menschenbild auch Regeln für die Bewahrung der Schöpfung ableiten lassen.

Die dritte These des Buches lautet: Nachhaltigkeit lässt sich nicht hinreichend begründen ohne einen Bezug zur Idee des

guten Lebens. Damit soll zweierlei gesagt sein: Zum einen ist Nachhaltigkeit nicht ein rein technisches Problem, das durch verbesserte Technologien oder Innovationen schon in den Griff zu bekommen ist. Das ist der Irrtum eines technologiegläubigen Denkens, das den Menschen selbst nicht ernst nimmt. Darüber hinaus bedarf es vielmehr einer Grundphilosophie, die die Frage nach dem guten Leben beantwortet. Gutes Leben heißt eben nicht nur, konsumieren zu können oder einen immer höheren Lebensstandard zu erreichen. Gutes Leben hat einen Bezug zur Sinnfrage. Es fragt nach den höheren Werten, denen sich Menschen verpflichtet fühlen und die dem Begriff der Würde des Menschen überhaupt erst seine Bedeutung verleihen.

Das Buch ist wie folgt aufgebaut. Im ersten Kapitel wird es um die Frage gehen, wie das Thema Nachhaltigkeit eine so herausragende Bedeutung erlangen konnte. Hier gibt es einen sehr engen Zusammenhang zu den Ideen von Fortschritt und Wachstum, auf die ich näher eingehen werde. Fortschritt ist eine der großen Leitideen des Abendlands. Dabei geht es nicht nur um den Fortschritt in den Wissenschaften oder um die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen; mit der Idee des Fortschritts war auch eine geschichtsphilosophische Vision verbunden, eine Hoffnung für die Menschheit als Ganzes. Diese Hoffnung wurde durch die entsetzlichen Verbrechen des 20. Jahrhunderts gründlich demontiert. Von der Idee des Fortschritts als einer säkularen Ersatzreligion übrig geblieben ist die Idee des Wachstums, die aber kaum noch einen Bezug zur Idee des guten Lebens hat.

Im zweiten Kapitel geht es deshalb um den Zusammenhang von Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität. Führt ein zusätzliches wirtschaftliches Wachstum zu mehr Wohlstand und Lebensqualität? Zumindest die beinahe unkritische Fixierung auf das wirtschaftliche Wachstum in Politik und Medien-

berichterstattung ließe dies erwarten – und doch bleibt intuitiv ein Unbehagen, ein Verdacht, dass mehr nicht immer besser ist. Dieses Unbehagen findet heute seinen Ausdruck in der Debatte um erweiterte Wohlstandsindikatoren, von denen »Nachhaltigkeit« im weiten Sinn ein zentraler Bestandteil ist.

Im dritten Kapitel werden zunächst die zentralen Meilensteine der Nachhaltigkeitsdebatte vorgestellt. Nachhaltigkeit ist ein Begriff, der in Deutschland im 18. Jahrhundert als Prinzip der Waldbewirtschaftung geprägt worden ist. Im 20. Jahrhundert hat er eine schnelle Karriere gemacht, nachdem der Bericht des Club of Rome 1972 erstmals auf die globalen Grenzen des Wachstums hingewiesen hat. Seither wird die Debatte auch global geführt. Die sogenannte Brundtland-Kommission hat daraufhin in ihrem Abschlussbericht 1987 eine wirkmächtige Definition geliefert. Nachhaltig sei eine Entwicklung dann, wenn sie die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können. Diese Definition wird heute in jeder Debatte über Nachhaltigkeit zitiert, weil sie eingängig ist und unmittelbar einleuchtet. Der Erdgipfel in Rio de Janeiro 1992 hat dem Begriff der Nachhaltigkeit dann endgültig zum Durchbruch verholfen.

In einem zweiten, mehr systematischen Schritt werden anschließend die wichtigsten Konzepte der Nachhaltigkeitsdebatte erläutert und in einen systematischen Zusammenhang zueinander gestellt. Dabei handelt es sich vor allem um die Prinzipien von Effizienz, Konsistenz und Suffizienz. Effizienz bedeutet, dass wir Ressourcen möglichst gut nutzen und nichts verschwenden. Dies gilt für Materialien, aber auch für Energie. Konsistenz heißt, dass die Rohstoffe und Ressourcen möglichst in einem Kreislauf genutzt werden sollten. Die Natur kennt keine Abfälle. Wirtschaften wäre dann konsistent, wenn wir Nutzungskreisläufe einführen und Abfälle vermeiden.

Schließlich die Suffizienz: Sie zielt auf eine Begrenzung menschlichen Konsumverhaltens mit der Frage: Brauche ich das wirklich? Suffizienz ist also keine technische Leistung wie eine höhere Effizienz oder die Einführung von Wirtschaftskreisläufen, sondern zielt auf eine gesellschaftliche Verständigung über menschliche Bedürfnisse.

Im vierten Kapitel werden zunächst die biblischen Perspektiven vorgestellt und daraus erste Leitlinien zu einem verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung abgeleitet. Sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament finden sich Aussagen, die für die Diskussion über Nachhaltigkeit nützlich sein können. In einem zweiten Schritt werden die Sozialprinzipien der katholischen Soziallehre systematisch erläutert und in einen Zusammenhang mit dem Thema Nachhaltigkeit gestellt. Was haben Personalität, Subsidiarität und Solidarität mit Nachhaltigkeit zu tun? Ist Nachhaltigkeit eine Forderung, die sich aus dem Gemeinwohl ergibt? Oder gibt es Argumente dafür, Nachhaltigkeit als eigenes Sozialprinzip zu etablieren? Darüber hinaus werden Fragen erörtert, die das Verhältnis von Mensch und Natur betreffen. Ist die Natur nur deshalb wertvoll, weil sie auf den Menschen hingeeordnet ist, oder hat die Natur einen Eigenwert?

Das sind auch Anfragen, die im fünften Kapitel an drei Denker gestellt werden, die aus jeweils unterschiedlicher Perspektive das Thema angegangen sind und aus dem christlichen Glaubenshorizont zu unterschiedlichen Antworten kommen: der Theologe und Arzt Albert Schweitzer mit seinem Grundgedanken der Ehrfurcht vor dem Leben, der Philosoph Vittorio Hösle mit seiner Position eines objektiven Idealismus und der südamerikanische Befreiungstheologe Leonardo Boff mit seiner Konzeption der Erde als Schöpfungszusammenhang.

Im sechsten Kapitel wird der Blick geweitet: Zweifellos ist ja richtig, dass die ökologische Frage vor Nationalstaaten nicht

Halt macht, auch nicht die soziale Frage. Doch ist Gerechtigkeit zunächst einmal auf den einzelnen Staat bezogen. Was meinen wir also, wenn wir von internationaler und globaler Gerechtigkeit sprechen? Worin liegt der Unterschied? Brauchen wir eine Weltregierung, um das Erforderliche durchzusetzen? Oder genügen internationale Vereinbarungen? Ich werde zunächst im Anschluss an John Rawls und David Miller einige Argumente liefern für eine starke Version internationaler Gerechtigkeit. Die Frage internationaler Gerechtigkeit ist eng verbunden mit der Frage der Verpflichtungen, die sich daraus ergeben. Wie können diese begründet werden? Welche Rolle können Kirchen und Religionen hier spielen? Und: Welche Folgerungen ergeben sich für die deutsche und/oder europäische Politik? Müssen wir von Deutschland und Europa aus mehr leisten, gar eine Vorreiterrolle einnehmen? Dazu werden einige Überlegungen präsentiert.

Ein abschließendes Kapitel entführt den Leser in die Welt von Star Trek. Mutig dorthin zu gehen, wo noch niemals jemand zuvor gewesen ist – dieses berühmte Motto aus der Science-Fiction-Serie lädt dazu ein zu spekulieren: über die Zukunft und die Möglichkeiten unserer Enkel und Urenkel, über die vermutlich auch dann noch aktuelle Idee eines guten Lebens und darüber, was dies mit dem Thema Nachhaltigkeit zu tun hat. Dazu bedarf es einer erneuten Vergewisserung der Prinzipien der Moderne ebenso wie einer Diskussion darüber, welche Rollen dem Staat, dem Markt und dem Einzelnen jeweils zukommen können – oder sollen.

1. Fortschritt und Wachstum

Nehmen wir an, es wären vor knapp 150 Jahren Außerirdische auf der Erde gelandet. Sie wären in friedlicher Absicht gekommen und hätten uns folgendes Angebot gemacht: Wir bieten euch eine Technologie an, die wird euer Leben um vieles angenehmer machen, euren Lebensstandard deutlich erhöhen; sie wird euer Leben verbessern. Als Gegenleistung fordern wir lediglich pro Jahr einige tausend Menschenleben. Hätten wir empört abgelehnt? Vermutlich. Wir sind schließlich keine Götzendiener wie die alten heidnischen Religionen, von denen es heißt, sie hätten Menschenopfer dargebracht, um das Wohlgefallen der Götter zu »erkaufen«. Wir haben Ehrfurcht vor dem Leben, wir achten und schützen es. Keine Technologie ist es uns wert, Menschen dafür zu opfern. – Dann kam das Auto, das noch heute jährlich für weit über 10 000 Tote alleine in Europa verantwortlich ist. So sicher, wie wir im Wissen um die Konsequenzen das oben beschriebene Geschäft abgelehnt hätten, stecken wir heute mitten in dem teuflischen Pakt drin. Wie konnte das passieren? Wie konnten wir eine Welt erschaffen, die so keiner gewollt haben konnte, die wir gleichwohl aber nicht mehr als Skandal wahrnehmen?

Ein zweites Beispiel: Nehmen wir an, die Außerirdischen hätten uns eine Wette angeboten. Sie hätten uns eine Technologie angeboten und gesagt: Diese Technologie macht euer Leben um vieles einfacher. Sie löst viele der Probleme, die ihr jetzt habt. Es besteht aber eine gewisse, gleichwohl vernachlässigbare Wahrscheinlichkeit, dass diese Technologie euren Kindern erheblichen Schaden zufügen kann. Diese Wahrscheinlichkeit liegt bei weniger als eins zu einer Million. Nun würde

vermutlich niemand auf die Idee kommen, die Zukunft seiner Kinder zu verwetten, auch wenn das Risiko noch geringer als eins zu einer Million läge. Wir wollen in aller Regel, dass es unseren Kindern besser geht als uns und nicht heute ein gutes Leben führen mit dem Wissen, dass wir dies mit einem erheblichen Risiko für unsere Kinder erkaufen. Darüber hinaus würden wir es als unanständig ablehnen, die Lebenschancen unserer Kinder zum Gegenstand einer Wette zu machen. Und doch passiert genau dies: Unsere Wirtschaftsweise heute hat dazu geführt, dass wir die Zukunft unserer Kinder gefährden. Auch hier lag keine Planung zugrunde, sondern ein langsames Hineinschlittern in Verhältnisse, die wir so nie gewollt haben. Schlimmer noch: Wir wissen mittlerweile um die Gefährdung, sind aber zutiefst davon überzeugt, diese rechtzeitig in den Griff zu bekommen. Wo die Gefahr ist, wächst das Rettende auch – diese Gedichtzeile von Friedrich Hölderlin ist uns weniger Trost, sondern wir wetten darauf. Auf das Leben und die Lebenschancen unserer Nachkommen.

Fragt man nach dem Grund für diese eigentümliche Haltung, so liegt die Antwort darin, dass sich in der Neuzeit eine Idee des Fortschritts durchgesetzt hat, die heute unser Leben bis in die tiefsten Poren unseres Bewusstseins bestimmt. Wir sind beseelt von einem geschichtsphilosophischen Optimismus: Es wird uns immer besser gehen, wir werden alle Probleme in den Griff bekommen. Wir sind schließlich die Herren der Schöpfung, unseres eigenen Glückes Schmied. Wir sind eingesponnen in ein Glaubenssystem, das im kontinuierlichen Fortschritt (und seinem Zwilling, dem wirtschaftlichen Wachstum) auch eine Verbesserung des Menschengeschlechts insgesamt sieht: Wer nicht mehr hungert und leidet, ist offen für die höheren Bestimmungen des Menschseins. Das war einmal die große Hoffnung, das große Versprechen der Idee des Fortschritts. Deswegen lohnt es sich, einen etwas genaueren

Blick auf diese Idee des Fortschritts zu werfen und darauf, wie sie unser neuzeitliches Denken prägt.

Fortschritt und Geschichte

Fortschritt bedeutet, dass es uns heute besser geht als früher. Wir haben den Vergleich, die Erfahrung. Das war nicht immer so. Dass sich aus der Fortschrittserfahrung heraus eine Fortschrittserwartung zu einem Fortschrittsglauben oder einer Fortschrittsideologie verfestigt, ist eine spezifisch europäische Erfahrung des 18. und 19. Jahrhunderts.⁶ Sie besagt: Es gibt eine historische Entwicklung, die wir in die Zukunft hinein verlängern können. Den Menschen wird es immer besser gehen, sie werden die großen Plagen der Menschheit wie Seuchen, Hungersnöte, Krankheiten und Kriege in den Griff bekommen. Dies wird dazu führen, dass die Menschen nicht mehr im unbarmherzigen Kampf ums Dasein ihr eigenes Überleben mit allen Mitteln organisieren müssen. Dadurch kann sich der Mensch den höheren Bestimmungen widmen, er kann sich entfalten und vervollkommen. Eine wahrhaft noble, eine faszinierende und im Wortsinn vielversprechende Vision. Sie bildet den Wurzelgrund unserer modernen Welt.

Die Antike kannte zwar eine Fortschrittserfahrung, setzte sie jedoch selten in eine Fortschrittserwartung um. Antikes Denken war von ordnungspolitischen Kategorien der Stabilität bestimmt, nicht von der Idee einer dauerhaften und permanenten gesellschaftlichen Dynamik. Das schlug sich auch in

6 Zur Terminologie von Fortschrittsdimensionen vgl. Erwin Faul, »Ursprünge, Ausprägungen und Krise der Fortschrittsidee«, *Zeitschrift für Politik* 1984, 241–290; 250f. Vgl. darüber hinaus John Baillie, *The Belief in Progress*. New York 1951; Robert Nisbet, *History of the Idea of Progress*. New York 1980; Bedrich Loewenstein, *Der Fortschrittsglaube. Europäisches Geschichtsdenken zwischen Utopie und Ideologie*. Darmstadt 2015.

den Geschichtsbildern nieder, also der Art und Weise, wie Geschichte gedeutet und interpretiert wurde. Die Antike kannte sowohl zyklische Geschichtsauffassungen, in denen sich Perioden des Auf- und Abschwungs abwechseln, als auch Ideen eines goldenen Zeitalters, von dem sich die Menschen entfernt haben.

In der jüdisch-christlichen Tradition überwog die geschichtliche Vorstellung von der Vertreibung aus dem Paradies (als Beginn der Zeitrechnung) und eines späteren Einbruchs des Göttlichen in die Geschichte.⁷ Die Menschheitsgeschichte ist die Geschichte seit dem Ausgang aus dem Paradies. Das Paradies kannte keine Zeit, kein Vergehen. Erst seitdem die Pforten des Paradieses geschlossen sind, ist der Mensch der Zeit, dem Leiden unterworfen. Ihm ist aber auch die Hoffnung mitgegeben worden auf die Erlösung, auf das Kommen des Messias. Damit würde auch das Böse besiegt, das an die Zeit gebunden ist: Die Enge der Zeit sei die Wurzel des Bösen, so der Philosoph Hans Blumenberg.⁸ So ist die Hoffnung nach Erlösung immer auch die Hoffnung auf ein Ende der Zeit. Paulus universalisierte diese ursprünglich nur an das jüdische Volk adressierte Endzeithoffnung. Sie galt nun für alle Menschen. Der bedrückenden Gegenwart wurde die Hoffnung auf die Wiederkunft Christi entgegengestellt. Sie galt zwar als sicher, doch keiner kenne den Tag oder die Stunde. Die Wiederkunft Christi blieb das Unerwartete, später das noch Ungeschehene. Sie wurde zum außerweltlichen Fluchtpunkt von Hoffnungen, der in einer Welt voller Leid, Schmerz und Vergänglichkeit eine noch so beschädigte Gegenwart zu legitimieren in der Lage ist.

7 Die Idee einer Apokalypse oder einer Endzeit ist in den frühen Religionen noch nicht präsent, entwickelt sich dann aber in Rezeption und Auseinandersetzung mit der Lehre des Zoroaster (Zarathustra), die auch im Judentum aufgegriffen wurde; vgl. Norman Cohn, *Die Erwartung der Endzeit – Vom Ursprung der Apokalypse*. Frankfurt am Main 1997.

8 Hans Blumenberg, *Lebenszeit und Weltzeit*. Frankfurt am Main 1986, 71.